

In einer Zeit, in der mitten in Europa ein heftiger Krieg tobt, in einer Zeit, in der immer wieder diskutiert wird über das Für und Wider von Waffenlieferungen, in einer solchen Zeit bekommt unser heutiges Sonntagsevangelium einen sehr aktuellen Klang. Gerade deshalb ist es hilfreich, hier etwas genauer hinzuschauen.

Zunächst gilt es festzuhalten, dass Jesus hier immer noch von der Lebensordnung innerhalb der Gemeinde seiner Jünger spricht. Das bedeutet: Es handelt sich hier nicht um Forderungen, die so ohne weiteres in die Politik übertragen werden können. Und das ist keine doppelte Moral, sondern schlicht und einfach das Wahrnehmen von zwei völlig unterschiedlichen Lebensbereichen, in denen naturgemäß unterschiedliche Verhaltensregeln gelten. Denn in einer Gemeinschaft mit so intensiven Beziehungen der Mitglieder untereinander, wie sie hier Jesus in seinen Worten voraussetzt, sind ganz andere Umgangsformen und Problemlösungswege möglich als in einer großen, relativ beziehungsarmen, sich fremden Gruppe.

Diese Differenzierung ist wichtig. Wenn Jesus nämlich zur Gemeinschaft seiner Jünger spricht, von denen er ein Miteinander erwartet, das durch den gemeinsamen Vater im Himmel einem realen Familienleben sehr nahe kommt, dann werden jetzt seine Forderungen durchaus praktikabel. Denn bei so engen, zwischenmenschlichen Beziehungen wird tatsächlich einer blockiert und am Weiterschlagen gehindert, wenn ihm auch die andere Wange hingehalten wird; oder es wird einer tatsächlich beschämt und zur Besinnung gebracht, wenn ihm mehr gegeben wird, als er vielleicht zu Unrecht verlangt, weil dieser dann plötzlich spürt, dass der andere ja gar nicht sein Feind ist, und der dadurch seine Angst verliert, einer der häufigsten Auslöser für Feindseligkeiten.

Aber – diese intensiven zwischenmenschlichen Beziehungen sind die Grundlage, die Voraussetzung für solche Reaktionsformen.

Doch nun verändert sich plötzlich die Blickrichtung Jesu. „Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen...“ (V 44) Hier spricht jetzt Jesus nicht mehr vom Miteinander in seiner Gemeinde, sondern von Bedrohungen und Gefahren, die von außen herankommen. Denn Verfolgung ist ganz sicher kein gemeindeinternes Problem, sondern kommt von außen und immer heftiger auf die Gemeinden zu.

Und hier lohnt es sich, genau wahrzunehmen: Jesus wiederholt hier nämlich nicht einfach die dieselben Reaktionsmodelle, die für den gemeindeinternen Umgang gültig sind. Er verlangt hier nicht, die rechte Wange hinzuhalten, wenn einer auf die linke schlägt. Das bedeutet: Dieser gemeindeinterne Kodex kann eben nicht 1:1 exakt genauso auf das Leben außerhalb der Gemeinde übertragen werden, weil ja die so entscheidende gemeinsame Basis dafür gar nicht vorhanden ist.

Und dennoch sind die Forderungen Jesu für den außergemeindlichen Bereich nicht völlig andere. Ganz gezielt stellt er nämlich eine deutliche Verbindung zwischen innerhalb und außerhalb her: „Wenn ihr nämlich nur die liebt, die euch lieben... und wenn ihr nur eure Brüder grüßt...“ (V 46f) Sein Gebot der Liebe gilt also sehr wohl auch über den Bereich der Gemeinde hinaus.

Aber seine Konsequenzen, seine Forderungen für das Verhalten für den Bereich außerhalb der Gemeinde sind andere. Das scheinbar banale Beispiel des Grüßens, das er hier erwähnt, lässt dies deutlich anklingen: Zuerst muss es darum gehen, Begegnungen, Kontakte, Beziehungen herzustellen. Jesus ist Realist genug, um zu wissen, dass erst in dem Maße, in dem auch außerhalb der Gemeinde Beziehungen entstehen und wachsen, die Verhaltensweisen des Gemeindelebens auch hier praktikabel werden.

Auf dem Hintergrund solcher entstehenden Beziehungen formuliert Jesus jetzt: „Liebt eure Feinde...“ (V 44) Das hat überhaupt nichts mit Sympathie oder rührseliger Romantik zu tun, sondern ist eine ausgesprochen sachliche Angelegenheit. Denn das bedeutet, Feinde genau wahrzunehmen und sie vor allem wirklich ernst zu nehmen, sie möglichst gut kennenzulernen, sich intensiv mit ihnen zu beschäftigen, sich in ihre Situation hineinzusetzen, um dabei herauszufinden, warum die so aggressiv, so feindselig sind, um herauszufinden, wo ihr eigentliches Problem liegt, und das oft genug ein ganz anderes ist als das, worum vordergründig gestritten wird.

Das bedeutet jetzt aber auch, genauso präzise wahrzunehmen, wo die eigenen Anteile an einem Konflikt liegen, die womöglich provozieren, und die erst aus dem Weg geschafft werden sollten.

Und nun fordert Jesus dazu auf, für die Feinde zu beten (vgl. V 44). Damit wird der Feind in einen völlig neuen Zusammenhang gestellt. Er wird ganz bewusst als Geschöpf Gottes gesehen, mit dem Gott auch einen Plan hat, einem Gott, der seine Sonne aufgehen lässt über Böse und Gute (vgl. V 45). Das hat nicht nur konkrete Auswirkungen auf die Reaktionsformen, jetzt wird das ganze Problem auch zu einem Problem Gottes. Er wird ganz gezielt in das Geschehen mit einbezogen.

Dieser Zusammenhang, der durch das Gebet entsteht, schafft nicht nur ein Ventil für Wut und Hass, die oft alles blockieren. Damit wird jetzt auch der Weg erst frei für eine sachliche Auseinandersetzung, werden Lösungswege überhaupt erst erkennbar. Jetzt können im Gebet Strategien, Reaktionsformen gefunden und entwickelt werden, die sich klar und konsequent gegen das Böse richten, aber die den Bösen als ein von Gott auch geliebtes Geschöpf schonen.

Die Feindesliebe, von der Jesus heute spricht, hat nicht das Geringste zu tun mit stillem Erdulden und Ertragen. Diese Feindesliebe ist ein höchst aktiver Vorgang, bei dem allerdings Gott selber sehr intensiv beteiligt ist.

Und jetzt kann auch der Blick auf die Politik gerichtet werden.